

## Ein Stein auf dem Au-Friedhof

*Eine Kurzgeschichte von Petra Gabriel, erschienen in „Der Au-Friedhof in Bad Säckingen“ und entstanden anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Projektgruppe Erhalt Au-Friedhof. © Petra Gabriel*

Eine Wolke gab den Vollmond frei. Die grüne Haut ihres Gesichtes und ihrer Hände begann sofort zu leuchten, strömte ein sanftes, glühendes Vibrieren aus. Ihr restlicher Körper war mit einem Anzug bedeckt – aus einem Material, das sich weich anfühlte und dennoch so hart war, dass selbst ein Messer daran abprallte. Sie wunderte sich immer wieder, warum die Menschen sie nicht bemerkten. Hunde sahen sie, und bellten, wenn sie kam. Auch Katzen, Vögel, überhaupt alle Tiere. Sie vermutete, dass sich ihr Körper in einer Schwingungsfrequenz manifestierte, die sich der menschlichen Wahrnehmung entzog. Sie würde ihren Lehrer endlich einmal fragen müssen. Sie kam nun schon so viele Jahre in Vollmondnächten auf diesen Planeten. Eigentlich hätte sie sich schon längst danach erkundigen müssen.

Die Umgebung kam ihr seltsam bekannt vor. Sie ging durch einen völlig verwilderten Park. Er lag direkt am großen Fluss. Auf der linken Seite ragte eine Ruine aus einem Wald von Gestrüpp, Bäume wuchsen aus Mauern. Das eingefallene Haus war einst ein kleines Schlösschen gewesen, das konnte sie sehen. Eine breite Treppe führte zu einer Tür. Die Stufen waren eingebrochen, Stücke des Geländers gammelten zwischen dem wuchernden Grün vor sich hin. Weiter, in Richtung Strom, entdeckte sie die Reste einer dicken, runden Mauer aus groben Steinquadern. Ein Turm. Der obere Teil mit dem Dach musste schon vor hundert Jahren oder mehr in sich zusammengestürzt sein. Der untere streckte sich gezackt und mahnend in den Nachthimmel. Es war still. Die Menschen schliefen längst.

Das Gehen fiel ihr schwer. Sie stolperte mit ihren kurzen, dünnen Beinchen immer wieder über Steine oder Ranken, die sich über die vor langer Zeit angelegten Wege geschoben hatten. Sie ruderte mit ihren ebenso dünnen Armen, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Einst hatte ihre Rasse starke Gliedmaßen gehabt, so stand es jedenfalls in den alten Chroniken. Doch dort, wo sie herkam, war das nur hinderlich. Die Ren schwebten mehr als sie gingen. Hier, auf diesem Planeten, war die Schwerkraft zu stark, um zu fliegen. Sie fesselte alles und zog zu Boden. Auch die Seele wurde schwer.

Die Pflanzen wuchsen in diesem Land dafür auch nicht so schnell. In ihrer Heimat waren die Ren ständig damit beschäftigt, dem Dschungel Einhalt zu gebieten. Doch auch in diesem Park hatte die Natur im Laufe der Jahrhunderte alles überwuchert.

Sie blieb an den Dornen eines Brombeerstrauches hängen und riss sich los. Das Material ihres Anzuges nahm das klaglos hin. Sie war erstaunt. Ihr Anzug neigte sonst zum Jammern. Sie hielt ihn sogar für einen ziemlichen Hypochonder. Ständig hatte er irgendwelche Wehwehchen, deren Behebung sie langsam arm machte. Sie vermutete eine gewisse boshafte Berechnung dahinter, denn auf diese Weise konnte sie sich keinen anderen Anzug leisten.

Sie keuchte und blieb stehen. Zwischen Ranken leuchtete ein Stein im Mondlicht. Sie schob die Pflanzen sanft beiseite und entdeckte eine rostige Türe, etwa mannshoch. Sie stand vor einer Mauer. Eigentlich durften die Ren bei ihren Besuchen nichts

verändern, aber sie konnte nicht widerstehen. Dem Anschein nach war hier wirklich lange niemand mehr gewesen. Es war also unwahrscheinlich, dass demnächst jemand kam, der eine Veränderung bemerken würde.

Die schmiedeeiserne Pforte schwang zu ihrem Erstaunen fast widerstandslos auf. Allerdings gab sie ein lautes Quietschen von sich. Es echote aufdringlich durch die Stille der Nacht. Sie zuckte schuldbewusst zusammen, zögerte eine Weile und lauschte. Nichts rührte sich. Das Dahinter lockte.

Auch hier überall Dornen und Gestrüpp, umgestürzte Bäume, hohle Stämme, in denen wahrscheinlich allerlei Getier hauste. Sie kämpfte sich vorwärts. Es gab auch einige kleinere Lichtungen. In einer entdeckte sie umgestürzte Steine, von Moos und Efeu überwuchert. Ein Friedhof. Ja, sie war auf einem alten, vergessenen Friedhof gelandet. Plötzlich blieb sie wie erstarrt stehen. Fast automatisch registrierte sie, dass die kleine Kapelle weiter vorne längst von Ranken allerlei Art mit Beschlag belegt worden war. Rechts des einstigen Pfades hatte sie eine Reihe kleiner Gräber entdeckt. Im Gegensatz zu den anderen Grabstätten, hatte hier jemand versucht, sie halbwegs in Ordnung zu halten.

Aus der Größe und den Daten, die auf einigen Steinen noch schemenhaft zu erkennen waren, entnahm sie, dass es Kindergräber sein mussten.

Eines, das fünfte in der Reihe, zog sie magisch an. Ein sechseckiger, verwittert-grauer Gedenkstein, etwa so hoch wie der Unterarm eines Kindes, bemoost und ohne eine erkennbare Aufschrift fesselte ihre Aufmerksamkeit. Eigentlich war es nicht dieser Stein, der sie faszinierte, sondern der weitere Stein, der darauf lag. Er war so groß wie zwei Frauenfüuste und wirkte wie ein Fremdkörper, war oval, völlig unbehauen und rund, als habe das Wasser des nahen Flusses ihn geschliffen. Vor dem kleinen Grab spross Gras, die Reste einer Wiese. Jemand musste den Boden vor vielen Sommern sorgsam von Unkraut und Ranken befreit haben.

„Wer hat diesen Stein wohl dahin gelegt?“ Ohne es zu merken hatte sie die Worte laut ausgesprochen.

Sie hörte ein Rascheln. „Du warst das“, erklärte eine Stimme.

Sie zuckte vor Schreck zusammen, dann ging sie in Abwehrstellung, so, wie sie es gelernt hatte und spähte durch die Nacht. Sie konnte niemanden entdecken.

Da hörte sie ein Kichern. „Keine Angst, ich tue dir nichts. Hier, hier unten bin ich. Sag mal, sind diese Spargel deine Beine? Wie schaffst du es überhaupt, deinen Riesenschädel auf diesem dünnen Hals zu halten?“

Sie schaute an sich hinunter und erblickte ein erstaunliches Wesen, augenscheinlich ein alter Mann. Sie nahm zumindest an, dass es ein Mann war, jedenfalls trug er Gestrüpp im Gesicht. Die Menschen hier hatten manchmal Bärte, das wusste sie. Er trug rote Hosen, soweit sie das im Licht des Vollmondes feststellen konnte.

„Wieso kannst du mich sehen? Wieso kannst du mich hören? Wer bist du überhaupt?“

„Ich bin der König dieses Friedhofes.“

Sie hörte das Gekreisch und Miauen zweier kämpfender Katzen, das durch die Nacht bis in die Friedhofsstille drang. Sie klangen wie weinende Kinder. Es raschelte erneut im Unterholz. Sie sah, wie sich eine Maus bei ihrem Anblick verschreckt unter welke Blätter zurückzog.

„Ach. Und was ist ein König?“

„Der Herrscher. Alles, was hier ist, untersteht meinem Befehl.“

„Ach“, sagte sie erneut.

„Du wiederholst dich.“

Sie hatte jetzt keine Zeit, auf Frechheiten einzugehen. Sie musste wissen, was es mit diesem Stein auf sich hatte. Das war das Einzige, das sie interessierte. Drängend, brennend. Als hänge ihr Leben davon ab. „Was ist das für ein Stein, was soll das? Wer hat ihn dort hingelegt? Und wer, ich meine, was bist du?“ Die letzte Frage stellte sie nur aus Höflichkeit.

„Viele Fragen auf einmal. Fangen wir vorne an. Ich bin für Systematik. In einer Religion, die man Judentum nennt, ist es Brauch, dass Menschen einen Stein auf ein Grab legen. Damit wollen sie zeigen, dass der Mensch, der dort liegt, nicht vergessen ist. Du runzelst die Stirn? Seltsam. Weißt du das denn nicht? Ein Mensch stirbt erst dann wirklich, wenn sich niemand mehr an ihn erinnert. Du hast den Stein doch selbst dort hingelegt. Und drittens, ich bin ein Troll. Ich kann sehen und hören, was den Menschen verborgen bleibt. Also auch dich.“

„Trolle gibt es nicht, das sind alles Märchen. Du erzählst überhaupt Märchen.“

„So, Trolle gibt es nicht, hä? Und was siehst du hier vor dir?“ Er kniff sie. Ihr Anzug stieß ein Jammern aus.

„Au! Lass das,“ stimmte sie ein.

„Siehst du nun, dass ich wirklich bin?“

„Schon gut. Wie kommst du darauf, dass ich diesen Stein hier hingelegt habe? Ich war noch niemals hier.“

„Doch, das warst du.“

„Das kann nicht sein. Das wüsste ich doch.“

„Bist du dir da so sicher? Jedenfalls bin ich mir sicher, dass du die Einzige bist, die genau weiß, warum dieser Stein dort liegt.“ Er machte eine kurze Pause. „Und wer in diesem Grab beerdigt worden ist.“

„Ein Kind“, antwortete sie leise.

„Ja, ein Kind. Aber das erkennt ja jeder Idiot, dass das ein Kindergrab ist. Du stellst den falschen Leuten die falschen Fragen.“

Sie verstummte, hatte das Gefühl, als werde sie berührt. Innen und außen, ganz tief in ihrem Wesen. Als sie irritiert an sich hinunter schaute, war der kleine Mann verschwunden. „König“, rief sie leise. „König, wo bist du?“  
Sie bekam keine Antwort.

Vorsichtig, damit sich der Anzug nicht wieder über die raue Behandlung beklagte, ließ sie sich vor dem kleinen Grab ins Gras sinken. Ihr Geist dehnte sich aus, versuchte mit seinen Krakenfingern etwas von dem Wesen zu ertasten, das einst hier beigesetzt worden war. Sie hatte keine große Hoffnung. Es musste sehr lange her sein, wahrscheinlich war von dieser Präsenz nichts mehr übrig. „Wer bist du?“

Sie spürte eine kleine Seele. Sie schlief tief und antwortete nicht. Ihre Zeit war noch lange nicht gekommen.

Warum war sie ausgerechnet hier gelandet? Es gab eine Milliarde und mehr Möglichkeiten. Sie versuchte noch einmal, Kontakt zu bekommen und erfuhr, dass der Grabstein zu dieser Seele gehörte. Danach kam keine Reaktion mehr. Enttäuscht wollte sie sich abwenden, da regte sich etwas. Eine zweite Präsenz, viel weiter unten und leicht wie Schmetterlingsflügel. Es erhob sich etwas aus der Erde, nebelhaft, ein Schemen ohne feste Form, der sich ständig veränderte, sich zusammenzog, sich ausdehnte, wogte, waberte, zerriss. Eine kleine Wolke streichelte ihr Gesicht. Plötzlich befand sie sich in einer anderen Welt.

Es war ein Sommertag. Sie konnte die Sonne auf ihrer Haut spüren. Und in sich trug sie eine tiefe Trauer, eine Angst, eine Verzweiflung, die alles überstieg, was sie an Angst jemals kennengelernt hatte. Sie blickte ins verstörte Gesicht einer jungen Frau, in schreckensweit aufgerissene blaue Augen. Wieder hatte sie dieses seltsame Gefühl eines Déjà-vu. Sie hörte ein Hämmern herüberschallen. Niemand sagte es ihr, doch sie wusste, das waren die Bläjen und Hammerschmieden. Sie hörte die Räder eines Pferdefuhrwerkes über Kopfsteinpflaster holpern, aber sie kümmerte sich nicht weiter darum, das hatte sie schon oft gehört.

Ein ganz alltägliches Geräusch. Sie stammte aus dieser Welt, sie kannte sich aus. Dennoch kam sie sich fremd vor, eingesperrt in einer anderen Haut. Als stehe sie neben sich, träume ein fremdes Leben, das doch ihr eigenes war.

Die junge Frau hatte die dunkelbraunen Haare zu einem Zopf geflochten und um den Kopf gewunden. Darüber trug sie ein Kopftuch. Sie lag in ihren Armen, sicher, warm.

Da hörte sie die Tritte schwerer Stiefel, eine andere junge Frau, ein Kind noch, stürmte in die Stube. Sie kommen, Frau Lea, sie kommen! Die Schergen kommen, in ihrem Gefolge der Pöbel. Um Himmels Willen, wo bleibt nur der Herr? Es ist niemand hier, um uns zu beschützen. Der Junge, wo ist der Junge?

Die Mutter sah sich in Panik um. Matthias!! Der Schrei gellte durch das Haus. Doch sie bekam keine Antwort. Die Schritte kamen näher, die Tür zur Stube wurde von außen aufgestoßen und krachte gegen die Wand der Hütte. „Ah, hier ist jemand. Wo ist dein Mann, Weib? Wir wissen, er ist einer dieser Aufrührer! Sprich! Einer dieser Leute, die armen Menschen zu hohen Zins abpressen, einer dieser Lügner und Betrüger. Brut des Teufels, jüdische Ketzler. Ihr habt unseren Herrn Jesus ermordet! Ihr gehört auf den Scheiterhaufen!“

Beide Frauen standen regungslos, erfasst von Panik, unfähig, klar zu denken oder gar zu antworten. Woher wussten sie es? Sie hatten doch niemandem gesagt, dass sie Juden waren, hatten sich verborgen, gingen sogar in die christliche Kirche. Die Äbtissin des Stiftes hatte ihnen doch Schutz versprochen. Galt das nichts mehr? Sie hatten doch niemandem etwas getan!

„Dir werd ich helfen. Sprich endlich, du Hexe!“

Ein dritter und ein vierter Mann drängten sich ins Zimmer und füllten den Raum mit noch mehr Bedrohung. Sie fühlte, wie die Arme, die sie gerade eben noch so liebevoll gehalten hatten, sich plötzlich um sie pressten. Das war nicht schön. Sie schrie ihren Widerstand hinaus.

Die blinde Wut, die Aggression, die in diesen Männern steckte, ballte sich über dem Kopf der Frau zu einer Wolke zusammen. Sie stieß erneut einen quäkenden Schrei aus.

„Du wirst schon reden Weib!“

Sie spürte eine plötzliche Kälte. Der Mann hatte sie aus der Wärme gerissen, aus der Sicherheit, die sie trug. Es war nicht richtig, etwas war nicht richtig. Sie spürte, dass sich die Dunkelheit näherte, die kalte lange Nacht. Wieder jammerte sie.

„Bring dein Balg zum Schweigen“, befahl eine Männerstimme, sonst tue ich es. „Wo ist dein Mann?“

Die Frau schrie auf, in ihren blauen Augen standen Tränen, ihr schönes Gesicht war zu einer Maske des Entsetzens geworden. „Nicht das Kind, bitte nicht das Kind“, bettelte sie. „Sie ist doch noch so winzig!“

Sie fühlte sich von groben Fäusten gepackt. So fest. Sie bekam keine Luft mehr, ihrer Kehle entrang sich erneut ein quäkender Protest. Das tat weh. Alles tat so weh. Sie wollte zurück in diese wiegenden Arme. Um sie herum wurde es schwarz. Dann hell. Ganz hell. Wieder warm, wieder schön. Nichts tat mehr weh. Sie würde jetzt einfach gehen, obwohl es eigentlich noch nicht Zeit war. Sie war doch gerade erst auf diese Welt gekommen.

Plötzlich schwebte sie über einem kleinen Grab. „Leb wohl mein Kleines“, sagte eine weiche Frauenstimme. Sie schluchzte trocken wie ein Mensch, der keine Tränen mehr hat. Das Tuch über dem Zopfkrantz der Frau war ebenso schwarz wie ihr Kleid. Die Frau griff in ihre Tasche und zog einen Stein hervor, so groß wie zwei Frauenfäuste, oval und rund geschliffen vom Wasser des Stromes. Sie legte ihn sanft auf den sechseckigen Grabstein. „Schlaf gut, meine Tochter. Schlaf. Ich werde wiederkommen. Solange der Stein des Erinnerns auf diesem Grabmal liegt, das deinen Namen trägt, werde ich wiederkommen. Und irgendwann wird auch die Zeit der Verfolgung für unser Volk enden.“ Die Worte verklangen, Silbe für Silbe verschlungen vom Strudel der Ewigkeit.

Jetzt erinnerte sie sich. Vorsichtig entfernte sie die Dornen, die sich noch um das Grab rankten, strich über die kleine Rasenfläche, riss das Unkraut heraus, bis sie eine freie Fläche geschaffen hatte, so groß wie ein Handtuch. Dann entfernte sie den Stein, steckte ihn ein, und zog einen ähnlichen, sauberen, glitzernden aus ihrem Anzug. Den legte sie auf den Platz des anderen. Ihre Zeit zu gehen war wieder einmal gekommen. Doch sie würde wiederkehren. An diesen Ort, aber in einer anderen Zeit.

Als der König wiederkam, sah er niemanden mehr. Nur ihr dunkler Anzug lag im Gras und quengelte, erbost, dass sie ihn allein gelassen hatte. Der König ließ ihn liegen. Er mochte keine Nörgler. Sie würde irgendwann wiederkommen, das wusste er. Vielleicht in hundert Jahren, vielleicht in tausend. Es spielte keine Rolle. Friedhöfe sind nicht nur der Ort der Toten. Es sind Orte gegen das Vergessen. Deshalb öffnen sich dort die Türen zum Leben. Zu den vergangenen und den künftigen.